

Vom Input zum Output

Um 1650 herum erschien ein Lehrbuch mit dem Titel „Poetischer Trichter – Die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI Stunden einzugießen“. Dem Autor Georg Philipp Harsdörffer, der 1607 in Nürnberg geboren wurde und dort 1658 starb, war zu jener Zeit sicherlich nicht bewusst, dass er damit ein didaktisches Instrument geschaffen hatte, das heute noch bekannt ist: den Nürnberger Trichter. Zwar wird dieser Trichter heutzutage als anrüchig angesehen, wer aber in die Schulen und Hochschulen schaut, wird ihn dort immer noch entdecken.

Fakten und Sachinformationen stehen bislang im Mittelpunkt aller Rahmenpläne, deren „Stoff“ eingehalten werden muss – gleichgültig, ob er nur Lehr- oder Lernstoff genannt wird. Auf etlichen hundert Seiten wird den Lehrenden vorgeschrieben, welchen „Stoff“ sie bis wann zu unterrichten haben. Und vermittelt wird dieser „Stoff“ durch eine Methodik, die aus Lehrervortrag (in den Hochschulen wird dies „Vorlesung“ genannt), einigen Arbeitsblättern („Info-Texte“ in den Hochschulen) und – als Glanzpunkt des methodischen Repertoires der Lehrenden – aus fragend-entwickelnden Unterrichtssequenzen („Colloquien“ an Hochschulen) besteht. Danach wird abgeprüft, ob dieser „Stoff“ sich auch noch in den Gehirnen der Lernenden befindet.

Erst, als durch TIMSS und PISA deutlich wurde, dass mit dieser *Input-Steuerung* die deutschen Schülerinnen und Schüler gerade noch die Leistungen erbringen, wie sie Gleichaltrige in der ungarischen Steppe erreichen, wurden die Bildungsprobleme in Deutschland auch für die Öffentlichkeit sichtbar.

Wie es bei Politikern so üblich ist, setzte erst einmal eine rege Reisetätigkeit in die PISA-Siegerstaaten ein, und dann setzte man eine Kommission ein. Unter der Leitung von Professor Eckhard Klieme vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogi-

sche Forschung (DIPF) entstand eine Expertise „Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards“, die im Februar 2003 in Berlin vorgestellt wurde. Ein Kernpunkt dieser Expertise war die Feststellung, dass in allen Ländern, die bessere PISA-Ergebnisse als Deutschland aufzuweisen haben, nicht der „Stoff“ im Mittelpunkt des Unterrichts steht, sondern die Orientierung am Ergebnis des schulischen Lernens – sozusagen eine *Output-Orientierung*. Das bedeutet, dass vom gewünschten Ergebnis her gedacht und geplant wird.

Dieser Ansatz ist allerdings nicht zu vergleichen mit den Formulierungen operationalisierter Lernziele, wie sie – vor allem ausgelöst durch die Arbeiten von Robert Mager und Christine Möller – am Ende der 60er-Jahre des vorigen Jahrhunderts aufkamen. Vielmehr werden *Bildungsstandards* formuliert, die als Mindeststandards von *allen* Schülerinnen und Schülern durch entsprechende Aufgaben, wie sie in den PISA-Tests eingesetzt wurden, nachzuweisen sind. Diese Mindeststandards sind so konkret beschrieben, dass sie wiederum in Aufgaben umgesetzt und überprüft werden können. Doch Aufgaben wie beispielsweise „Nenne drei deutsche Dichter einschließlich ihrer Geburts- und Todesjahre“ gibt es dabei nicht. Vielmehr wird zum Beispiel – ähnlich wie bei den PISA-Tests – die Aufgabe gestellt, einen Text über Graffiti zu lesen und anschließend – aus dem erforderlichen Lese- und Sachverständnis heraus – zu begründen, was für oder gegen solche Bilder spricht.

Beim Formulieren solcher Bildungsstandards werden allgemeine Bildungsziele aufgegriffen, und es wird festgelegt, welche *Kompetenzen* die Schülerinnen und Schüler bis zu einer bestimmten Jahrgangsstufe mindestens erworben haben sollen. Diese Kompetenzen werden so unmissverständlich beschrieben, dass sie in Aufgabenstellungen – ähnlich wie in dem oben genannten Beispiel – umgesetzt und mithilfe von Testverfahren erfasst und über-

prüft werden können. Mit dem Kompetenz-Begriff soll vor allem ausgedrückt werden, dass Bildungsstandards keine „Stoff“-Listen sind, sondern Handlungsanforderungen, denen die Lernenden in ihrer Lebenswelt ausgesetzt sind und sein werden. Zugleich sollen die Bildungsstandards aber nicht den Freiraum für innerschulische Planungen einengen. Vielmehr sollen die alten umfangreichen Lehrpläne und Rahmenrichtlinien auf *Kerncurricula* begrenzt werden.

Im Übrigen wird in der Klieme-Expertise ausdrücklich betont, dass Bildungsstandards weder Zentralprüfungen noch Schul-Rankings rechtfertigen! Was die Schulbürokratie allerdings daraus macht, scheint wieder auf einem anderen Blatt zu stehen. Hingegen soll mit den Bildungsstandards – verständlich und auf die wesentlichen Bildungsziele ausgerichtet – eine Grundlage geschaffen werden, an der sich alle Lehrkräfte, aber auch die Lernenden und deren Eltern orientieren können.

Bisher sind Bildungsstandards nur Gegenstand der Diskussion im Deutsch- und Mathematikunterricht, im fremdsprachlichen und naturwissenschaftlichen Unterricht. Der Informatikunterricht wurde ausgeklammert. Doch wenn – wie die Gesellschaft für Informatik betont – Deutschland wieder erstklassig werden soll, dann darf die informatische Bildung nicht fehlen! Mit dem vorliegenden Heft soll diese Diskussion deshalb in LOG IN aufgegriffen werden. Die gewohnte Gewichtung der einzelnen Rubriken hat sich in diesem Heft allerdings verschoben, da die Diskussion erst am Anfang steht und vielfach die praktischen Erfahrungen fehlen. Deshalb sind auch alle Leserinnen und Leser aufgerufen, sich an diesem Entwicklungsprozess zu beteiligen!

Steffen Friedrich
Bernhard Koerber
Hermann Puhlmann